

## XXX

## Kleinere Mittheilungen.

## 1.

## Einige Erfahrungen über Heufieber.

Von Dr. G. F. Patton (aus Mississippi).

Die sonderbare und ziemlich häufige Erkrankung, welche wir Heufieber nennen, wurde zuerst von Helmholtz in diesem Archiv<sup>1)</sup> experimentell beobachtend besprochen. Seither ist eine Monographie darüber erschienen<sup>2)</sup>. Blackley's Resultate sind von Zuelzer der deutschen Leserwelt zugänglich gemacht worden<sup>3)</sup>. Ich kann mich deshalb darauf beschränken, zu sagen, dass er die Pollenkörner der im Frühsommer blühenden Pflanzen, vorzugsweise der Cerealien, als die Ursache der Erkrankung nachgewiesen zu haben behauptet.

Dass es jedenfalls die Pollenkörner allein nicht sind, die wir als Ursache des Heufiebers anschlagen müssen, geht schon aus der relativen Seltenheit desselben hervor. Es leiden ferner Bewohner von Städten daran, die mit blühendem Gras kaum in Berührung kommen; während erfahrungsgemäss die bäuerlichen Bewohner des platten Landes von der Krankheit nicht befallen werden. Ausserdem mögen folgende Experimente wohl geeignet sein, die Pollentheorie etwas zweifelhaft zu machen. Ich stellte dieselben auf Veranlassung von Herrn Professor Binz und meist in seiner Gegenwart an.

1. Ganz frei von irgend einem Nasen- oder Luftwegkatarrh inhalirte ich am 10. Juni v. J. um 12 Uhr Mittags eine starke Prise des gemischten Pollens von *Festuca pratensis* und von *Dactylis glomerata*. Die Temperatur war in dem nach Norden gelegenen Zimmer 14° C. Sehr bald verspürte ich Unbehaglichkeit und Verstopfung des betreffenden einen Nasenganges. Nach 1½ Stunden aber war alles Derartige verschwunden.

2. Am 13. und am 15. Juni wiederholte ich das Experiment, das letzte Mal mit einer noch stärkeren Quantität. Die Temperatur des nehmlichen Zimmers war 18,5 und 19° C. Der Erfolg war derselbe wie früher. — Am 15. Juni legte ich gleichzeitig eine kleinere Quantität Pollen in's linke Auge. Es entstand lebhaftes Jucken, mässige Injection der Gefässe und ziemlich starke Thränenabsonderung. Nach 1 Stunde war von diesen Reizerscheinungen keine Spur mehr vorhanden.

<sup>1)</sup> XLVI. 100.

<sup>2)</sup> Ch. H. Blackley, *Experiments on the causes and nature of Catarrhus aestivus*. London 1873.

<sup>3)</sup> v. Ziemssen's *Path. u. Therap.* II. 525.

3. Am 20. Juni 12 Uhr Mittags bei einer Temperatur des erwähnten nördlichen Zimmers von 24,5° C. blies ich mittelst eines Gummirohres mir eine sehr starke Prise Pollen von *Secale cereale*, der nach Blackley am meisten irritirt, hoch in die eine Nasenhöhle. Draussen, wo ich dann längere Zeit umherging, herrschte aussergewöhnliche Hitze. Der Reiz und die Verstopfung waren stärker als früher. Ein einmaliger Niesanfall trat auf. Aber nach 2—3 Stunden war alles vorbei. — Am 22. Juni wiederholte ich um 12 Uhr Mittags bei noch etwas höherer Temperatur den Versuch in ganz gleicher Weise. Der Erfolg war weniger stark. Ein Niesanfall trat nicht ein. Einlegen von etwas *Secale*-Pollen in die *Conjunctiva* am 20. Juni zu fast gleicher Zeit hatte denselben Effect wie am 15. Juni.

Einreibungen von Pollen der Gräser in scarificirte Stellen an meinen Extremitäten und Zubinden dieser Stellen mit Leinwandstreifen, was ich in derselben Zeit ausführte, hatte nur ganz vorübergehende Reizung zur Folge.

Wie man sieht, gab ich mir alle Mühe, das Heufieber zu bekommen, aber der angeschuldigte Pollen liess mich gründlich im Stich. Dies entweder weil er überhaupt am Heufieber nicht Schuld ist oder weil er bei mir die noch ganz unbekannten Vorbedingungen nicht fand, unter denen er zum dauernden Irritans wird.

Den Muth, mir einen quälenden Zustand aufzuladen, verdankte ich zum Theil der Ueberzeugung von der Möglichkeit, ihn auch wieder zu heilen. Ich hatte Gelegenheit, einen Fall zu sehen, bei dem Berieselungen der Nasenhöhle im vorigen und in diesem Jahr sehr gute Dienste leisteten. Es war eine junge, sonst gesunde Dame, die seit 6 Jahren am Heufieber litt. Im Jahre 1874 trat es noch so heftig auf, dass sie an warmen sonnigen Tagen in der betreffenden Periode nicht auszugehen wagte. 1875 begann sie, eine Lösung von 750 : 1 salzsauren Chinins einzuschnaufen. Die Heftigkeit der Symptome liess sofort nach. Sobald die Chininlösung ausgesetzt wurde, trat der alte Höhegrad wieder ein. In diesem Jahr begann die Behandlung wieder, nachdem die Reizerscheinungen schon an 4 Tage gedauert hatten. Verordnet wurde Chinin 1 : 600. Der Erfolg war ebenso wie früher.

Eine unangenehme Nebenwirkung des Chinins in dieser Application ist schon von Busch (Bonn) erwähnt worden. Die Patienten verspüren manchmal ein Gefühl von Wundsein in der Nase, das offenbar von dem oft wiederholten Reiz der Chininlösung auf die Schleimhaut herrührt. Die heftigen Niesanfälle des Heufiebers sind verschwunden, aber an ihre Stelle ist eine Schwellung getreten, die auf die Hitze der Jahreszeit nicht mehr reagirt und sich schon dadurch als ein ganz anderes Ding erweist. Sie sieht einem einfachen Schnupfen im ersten Stadium ähnlich.

Soviel ich aus dem einen Fall entnehmen konnte, giebt es zwei Wege, das zu vermeiden. In Anbetracht, dass lebende thierische Theile am wenigsten gereizt werden, wenn man sie mit einer Lösung von Kochsalz — etwa 0,6 Procent — befeuchtet, wurde obiger Chininsolution das entsprechende Quantum Kochsalz zugesetzt. Die Behandlung wurde so fortgeführt, und die Patientin erklärte bald, dass es ihr nunmehr besser wie je seit den 6 Jahren ergehe. Eine Minderung des Reizes, den die Arznei veranlasst hatte, wurde als bestimmt angegeben.

Der zweite Weg ist die Ersetzung des Chinins durch die Salicylsäure. Letztere

bewährt auch hier die grosse Aehnlichkeit, die sie als Desinficiens mit dem genannten Alkaloid hat. Dr. Claus in Elberfeld hatte in unserem Fall zuerst die Salicylsäure 1 : 400 Wasser auf Grund einer früheren Erfahrung, worin das Chinin zu irritirend gewesen, angerathen. Hier wurde sie zu 1 : 500 mit Zusatz von 3 Grm. Kochsalz auf das halbe Liter verordnet. Nach fast dreiwöchentlicher Anwendung berichtete die Patientin, dass diese Lösung am mildesten gewirkt habe bei gleich gutem sofortigem Effect auf den Heufieberkatarrh. Eine Heilung war damit nicht erreicht worden, zweifellos aber eine Verminderung der Symptome, welche den früheren Zustand bis auf ein Minimum ernässigte.

Das Princip der örtlichen Behandlung des Heufiebers hat sich also auch in diesem Falle bewährt. Bei Binz<sup>1)</sup> werden deren noch mehr aufgeführt. Einer davon (Frickhöffer) wurde in diesem Archiv mitgetheilt<sup>2)</sup>. Ich erwähne das, weil angeblich negative Resultate bekannt wurden. Hier können wir es zu thun gehabt haben mit einer abweichenden Ursache des Heufiebers, oder mit verfälschten Präparaten, oder — was das Wahrscheinlichste ist, weil es bei allen neuen Methoden vorkommt und dann zum Widerspruch veranlasst — mit ungeschickter oder ungenügender Anwendung. Die weiteren Fälle mit positivem Erfolg hat Zuelzer in seiner kleinen Monographie<sup>3)</sup> übersehen, denn er spricht nur vom Gegenheil, ohne jedoch Casuistik dafür beizubringen.

Statt der umständlichen Douche kann man auch eine Spritze mit olivenförmiger Spitze benutzen. Man muss aber dem Patienten das Schlucken während der Injection verbieten, denn beim Schlingact öffnet sich stets die Tuba, und die Flüssigkeit kann dann in's Mittelohr dringen, wo sie Entzündung macht.

Zum Schluss habe ich noch an die Beobachtung von Helmholtz anzuknüpfen, dass er pilzähnliche Körperchen im Nasensecret fand, die nur zur Zeit der Heufieberperiode anwesend waren. In diesem wie im vorigen Jahr wurde das Secret der erwähnten Patientin untersucht (Hartnack 9), als sie sich zuerst zur Behandlung präsentirte. Beidemale war darin ausser den gewöhnlichen Schleimkörperchen eine Menge von ganz kleinen lichtbrechenden Körnchen, bis zu vierten rosenkranzartig aneinander gereiht. Sie waren rundlich und von gelbbraunlicher Tingirung. Nach der Behandlung 1875 wurde wieder untersucht, und nun fehlten sie ganz. In diesem Jahr geschah dasselbe. Ich fand, zusammen mit Herrn Dr. Heubach, der mich hierbei freundlichst unterstützte, wenige einzelne der beschriebenen Körnchen, aber die rosenkranzförmigen Anordnungen waren verschwunden<sup>4)</sup>. Weitere Casuistik in Verbindung mit genauen mikroskopischen Beobachtungen mögen entscheiden, ob dieser Theil meiner kleinen Erfahrungen über das Heufieber pathogenetische Bedeutung hat. Ich kann dieselben leider nicht weiterführen, weil ich jetzt nach meiner Heimat zurückkehre; und dort glebt es meines Wissens gar kein Heufieber, trotz Graspollen und Frühsommerhitze. Mehrere nördliche Bezirke der Vereinigten Staaten sind voll davon. —

<sup>1)</sup> Das Chinin. Nach den neueren pharmakol. Untersuchungen. Berlin 1875. S. 57.

<sup>2)</sup> LI. S. 176. (1870.) <sup>3)</sup> l. c. S. 525.

<sup>4)</sup> Man vgl. noch die ähnliche Untersuchung von Dr. Lüche im Deutsch. Arch. f. klin. Med. XIV. S. 426.